



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Baugeschichte des Doms zu Brandenburg a. H.

Meyer, Kurt

Berlin, 1910

Abschnitt VII das 19. Jahrhundert.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75556)

war die große Glocke wieder gesprungen und mußte von neuem eingeschmolzen werden. In der neugeschaffenen Form ist sie dann bis auf unsere Tage geblieben.

Weiter entstand nach dem Muster der herrlichen Orgel in der Berliner Marienkirche i. J. 1723 die große Domorgel. Sie wurde von dem Orgelbauer Wagner aus Berlin für den Preis von 2180 Talern geliefert. Die Hauptteile ließ der Meister in seiner Berliner Werkstatt verfertigen und transportierte sie dann per Wagen nach Brandenburg, wozu ihm auf die Bitten des Domdechanten vom Könige ein Paß ausgestellt wurde. Man hatte Furcht, er würde unterwegs mit seinen Materialien angehalten werden. Die einzelnen Teile wurden in Brandenburg zusammengesetzt und von dem Brandenburger Bildhauer Glume das Holzgestell und die Bildhauerarbeit verfertigt. 26 Jahre nach ihrer Fertigstellung i. J. 1749 war die Orgel wieder stark reparaturbedürftig. Auf weitere Reparaturen im 18. Jahrhundert treffen wir dann wieder 1759, 1779 und auf eine umfassende i. J. 1787.

Eine ganze Anzahl Aktenstücke des Archivs aus dem 18. Jahrhundert berichtet über die grosse Turmuhr. Sie enthalten jedoch, da es sich nicht um die heutige Uhr handelt, wenig Bemerkenswertes, und ich möchte als vielleicht einzig Interessantes daraus hier nur anführen, daß i. J. 1708 schon eine Uhr mit $\frac{1}{4}$ Stunden-Schlagwerk am Domturm angebracht wurde.

Abschnitt VII.

Der Dom im 19. Jahrhundert.

Am Ende des 18. Jahrhunderts war der Dom wieder in traurigem Zustand. Allenthalben hatten sich bedenkliche Risse gebildet, sodaß man ernste Befürchtungen hegte und daran dachte, eine umfassende Renovierung vorzunehmen. Zu diesem Zwecke wurden im Jahre 1801 2 Baumeister beauftragt, ihr Gutachten über den Zustand der Domkirche abzugeben. Es war besonders der südöstliche Pfeiler des Mittelschiffs, der stark verfallen war und bei dem Untersuchungen vorgenommen wurden, wobei die schon in Abschnitt III mitgeteilten Tatsachen über den geborstenen Erdbogen sich herausstellten. Im großen und ganzen waren die Untersuchungen gerade wie die Gutachten von 1801 ziemlich oberflächlich; auch die Reparaturen wurden auf das Allernotwendigste beschränkt und die Idee von einer grossen Renovierung wieder fallen gelassen. Die Folge war, daß der Zustand des Doms immer gefahrdrohender wurde. In den 20er Jahren war es soweit, daß die Gewölbe nicht mehr halten wollten. Ein Schlußstein war heruntergefallen und es bestanden ernste Gefahren für die Kirchenbesucher. Da entschloß man sich denn doch zu durchgreifenden Maßregeln. I. J. 1827, am 23. April, wurde ein Brief vom Domkapitel an den König geschickt, in dem man ihn um eine Unterstützung zu einer inneren und äußeren Herstellung der Domkirche bat. Einen ähnlichen Brief erhielt der Minister des Innern von Schuckmann, mit der Bitte, den Fürsprecher beim König für die Wünsche des Domkapitels zu machen. 4 Wochen später erfolgte die Antwort des Königs, in der er sich zur Tragung der

gesamten Kosten bereit erklärte und den Wunsch aussprach, daß die geplanten Anschläge und Zeichnungen angefertigt und ihm vorgelegt würden. Nun wandte man sich an Schinkel mit dem Antrage zur Anfertigung eines Wiederherstellungsentwurfes, worauf Schinkel in einem Schreiben vom 21. Juni 1827 erwidert, daß er bereit sei, die

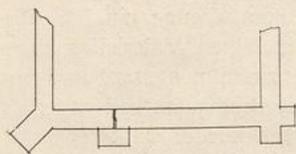


Abb. 42
Einem Aktenstück des Archivs
entnommen.

Herstellung des Entwurfes zu übernehmen, wenn alle Vorarbeiten erledigt wären, wozu vor allem eine genaue Aufnahme des ganzen Bauwerks und eine gründliche Untersuchung der Schäden gehöre. Mit diesen Vorarbeiten wurde der Baukondukteur Pflughaupt beauftragt, der zunächst den Baugrund untersuchte, wobei er das zutage förderte, was ich schon im Abschnitt II mitgeteilt habe, und einen langen Bericht über die Schäden an der Domkirche aufstellte. Da war zunächst die alte Turmspitze so zerfallen, das ganze Holzwerk so verfault, daß die Gefahr eines Einsturzes drohte. Ferner hatten sich die beiden mittleren Strebepfeiler an der Westwand so weit von

der Mauer losgelöst, daß man dahinter durchsehen konnte, die Dächer waren so schadhaft, daß das Wasser hindurchdrang, durch die Gewölbe lief und in dem Kirchenfußboden starke Senkungen verursachte. Alle Mauern waren stark durch die Gewölbe auseinandergedrängt, die Gewölbe selbst z. T. dem Einsturz nahe, kurz, der ganze Zustand ein äußerst trauriger. Wie pessimistisch man damals über die Domkirche dachte, geht aus einem längeren Schreiben vom 10. September 1828 hervor, das mit dem Namen Schinkel, Matthias, Severin unterzeichnet ist. Es heißt darin: . . . „Sonst halten wir dafür, daß es nicht verlohnen würde, im Aeußeren eine bessere Architektur oder eine Vervollständigung derselben über die ganze Kirche hin ausgedehnt durchzuführen, indem das Gebäude auf eine sehr lange Dauer nicht mehr Anspruch machen kann“.

Nachdem der Bericht und die Zeichnungen des Baukondukteurs eingereicht waren, wurden unter Schinkel's Leitung die Entwurfszeichnungen ausgeführt. Aber immer noch zögerte man, die Domreparatur in Angriff zu nehmen. Offenbar scheute man sich, trotz der Zubilligung von 1827, der königlichen Schatulle, die infolge von Unterstützungen vieler durch starke Ueberschwemmungen geschädigter Landbewohner übermäßig in Anspruch genommen war, auch noch diese Ausgabe zuzumuten, und wagte es nicht, dem König die Pläne vorzulegen. Erst i. J. 1834 begann man mit den Renovierungsarbeiten, nachdem allerdings schon im Jahre vorher die gar zu baufällige Turmspitze abgebrochen und durch ein flaches pyramidenförmiges Dach ersetzt war.

Das erste war, daß man das gesamte Kirchengestühl abbrach und die gewonnenen Bretter zum Bauzaun verwendete. Alles übrige, was in der Kirche vorhanden war, wurde in Sicherheit gebracht, die großen Teile, die nicht entfernt werden konnten, durch geeignete Schutzvorrichtungen gesichert. Bei Beginn der Ausbesserungsarbeiten zeigte es sich, daß die Schäden teilweise noch viel schlimmer waren als man angenommen hatte. Am schlimmsten war es mit dem südlichen Kreuzflügel bestellt. Hier hatte man schon früher ganz bedeutende Abweichungen der oberen Mauerteile konstatiert, die durch den starken Gewölbedruck hervorgerufen waren. Als man nun den kleinen Strebepfeiler (s. Abb. 42) abbrach, zeigte es sich, daß dahinter ein förmlicher Spalt im Mauerwerk war, der bis auf die Fundamente herunterging. Hiernach

war es nicht mehr möglich, diesen Teil, den man vorher durch Anlage von Senkbrunnen hatte schützen wollen, zu erhalten, und die ganze südwestliche Ecke des südlichen Kreuzflügels mußte abgebrochen und erneuert werden. Es waren hier bei



Abb. 43
Blick in das Mittelschiff.

dem Abbruch auch die Fundamente ausgegraben worden, und man hatte die Erdbögen gefunden, über die ich auch schon Eingehendes mitgeteilt habe. Etwas wichtiges kam hier auch über die Beschaffenheit des romanischen Mauerwerks zutage. In einem Aktenstück wird darüber mitgeteilt: „Es ergab sich bei dem Abbruch des südlichen

Kreuzflügels, daß das Mauerwerk dieses Flügels hinsichts der Konstruktion von derselben Beschaffenheit wie an den übrigen Teilen des Gebäudes ist, d. h. nur in den beiden Außenflächen mit Mauersteinen großer Form im Verband verblendet, im Innern aber durchweg aus Bruchstücken von Mauersteinen und Feldsteinen ohne allen Verband mit Mörtel ausgegossen bestehend. ...“ Es ist dies die gewöhnliche Beschaffenheit starker romanischer Backsteinmauern, wie sie an zahlreichen anderen mittelalterlichen Baudenkmalen nachgewiesen ist.

Ebenso wie am südlichen Kreuzflügel waren auch am Mittelschiff die Mauern durch die Gewölbe stark auseinandergedrängt, und es galt, wenn man auch das Geschehene nicht wieder gut machen konnte, wenigstens ein weiteres Ausweichen zu verhindern. Man durchbohrte also die Mauern und zog durch die Löcher mächtige Anker, die im Innern zusammenschraubt wurden und so die mangelnden Strebepfeiler ersetzten (s. Abb. 43).

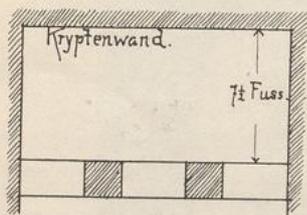


Abb. 44
einem Aktenstück des
Archivs entnommen.

Anstelle der in Abschn. VI erwähnten hölzernen Barockstraden, die sich früher vor die Westwand der Krypta legten, wurde eine große sandsteinerne Freitreppe gemacht. Man fand da zwischen den beiden östlichsten Arkadenpfeilern, die heute nicht mehr freistehen, 2 Fundamentpfeiler (s. Abb. 44), die jedenfalls für die Barockstraden aufgemauert waren. Sie wurden mit flachen Bögen überspannt, die Bögen horizontal abgeglichen und von dem so erhaltenen Fundament aus ein mächtiges ansteigendes Treppengewölbe nach der Kryptenwand herübergespannt, auf das die Sandsteinstufen zu liegen kamen.

In der Krypta hatte es traurig ausgesehen. Die wenigen kleinen Fenster an der Apsis waren zu grösserem Teil vermauert gewesen, sodaß kein Licht und keine Luft herein konnten, Fußboden war überhaupt nicht vorhanden, die Wandpfeiler teilweise gefallen, eine Säule an der Apsis fehlte ganz, etc. All diesen Schäden wurde gründlich abgeholfen. Die Fenster wurden wieder ausgebrochen, die Wandpfeiler restauriert und vor allem die hinter diesen befindlichen langen Erdbögen, die geborsten waren, neu eingewölbt. Ferner wurde die kleine verstümmelte Treppe im nordöstlichen Bogen abgerissen, der Bogen vermauert und dafür eine neue Treppe auf der Südseite eingebaut.

An den Seitenschiffsmauern mußten schadhafte Stellen repariert werden, ferner wurden die Seitendachstühle erneuert, sowie sämtliche Dächer neu eingedeckt.

Am westlichen Ende des südlichen Seitenschiffes war ein altes Waschhaus gewesen, das direkt an die Kirche heranging. Es wurde abgebrochen und dafür das westlichste Fenster eingesetzt. So wie hier das Waschhaus, wurde an der Südseite der Krypta ein Stallgebäude, das dicht an der Mauer stand und starke Stockungen in der Kryptenwand verursacht hatte, abgerissen und damit die ganze Südseite freigelegt.

Weiter wäre zu erwähnen, daß man die sämtlichen im Dom unter dem Fußboden befindlichen Grabgewölbe öffnete und entleerte. Die Leichensteine, die z. T. die Gewölbe bedeckten, wurden vom Fußboden aufgenommen und an den Wänden eingemauert, die alten Särge in dem Totengewölbe aufgestellt und die in ihnen enthaltenen Altertümer in die Sakristei gebracht. Ein vollkommenes Verzeichnis der Grabsteine und alles dessen, was bei der Oeffnung der Gewölbe zum Vorschein gekommen war, ist von dem damaligen Baukondukteur Stappenbeck verfaßt worden und liegt heute mit der Des Vignoles'schen Handschrift zusammengebunden im Archiv.

Ein sehr wesentlicher Teil des Reparaturbaues erstreckte sich auf die Umgestaltung der Westfassade, wo der Südturm und die vor demselben stehenden Strebepfeiler vollkommen verfallen waren. Man führte hier, um der Fassade ein gefälligeres Aussehen zu geben, eine Scheinarchitektur aus, über deren Wert ich mich des Urteils enthalten möchte. Der rechte abgebrochene Strebepfeiler wurde so hoch geführt wie die beiden linken und oben mit der in Abb. 1 dargestellten Bekrönung versehen ¹⁾. Er schwebt jetzt, da er nichts zu stützen hat, in seinem ganzen oberen Teile in der Luft. In der Mitte wurde die Zinnenwand errichtet und mit den Blendspitzbögen gegliedert, deren herumlaufendes Profil man, um Geld zu sparen, nicht aus Formsteinen einsetzte, sondern aus Cementputz bildete, ebenso wie die schadhafte Stücke der alten Profile nicht ersetzt, sondern mit Cementputz ausgebessert wurden.

Endlich wurde der nördliche Kirchturm hergestellt, der obere achteckige Teil unverhältnismäßig hoch aufgemauert und die Pyramide aufgesetzt. Diese Turmreparatur allein hat die königliche Schatzkammer um die beträchtliche Summe von 9363 Talern erleichtert. Die Gesamtkosten des Renovierungsbaues, der sich bis zum Jahre 1836 hingezogen hatte, betragen 33712 Taler 16 Groschen 6 Pfennige. Am 1. Oktober 1836 erfolgte die feierliche Einweihung im Beisein des Königs.

Am Ende der 40er Jahre beabsichtigte das Domkapitel, den rechten Turm wieder aufzubauen. Man wandte sich wegen eines Entwurfes an Stüler, der auch Zeichnungen herstellte, die dem König vorgelegt wurden. Der König war mit dem Projekt einverstanden und erklärte sich bereit, zu den 25000 Talern, auf die die Gesamtkosten veranschlagt waren, einige tausend beizutragen. Doch das Projekt kam, trotzdem alles so schön vorbereitet war, nicht zur Ausführung; bis zum Jahre 1853 zogen sich die Schreibeereien und Verhandlungen hin und schlofen dann allmählich ein.

Eine bedeutsame Rolle in der Geschichte des Doms spielt das Jahr 1848, weniger vom bauhistorischen als vom allgemeingeschichtlichen Standpunkt. Es ist bekannt, daß im April d. Js. die konstituierende Nationalversammlung in Berlin geschaffen wurde, die die Aufgabe hatte, dem Staat eine konstitutionelle Verfassung zu geben und damit Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Am 1. November 1848 wurde, als diese Versammlung gegen das vom Könige eingesetzte Ministerium Brandenburg („das Ministerium der rettenden Tat“) protestierte, ihr Berliner Sitzungslokal, das Königliche Schauspielhaus, geschlossen und weitere Sitzungen nach Brandenburg verlegt, wo man den Dom als Parlamentssaal eingerichtet hatte. Das Dominnere hatte damals nach Fertigstellung der vom Baurat Bürde geleiteten Umgestaltung etwa folgendes Aussehen: Vom Hochaltar war bis nach dem Orgelchor eine Bretterdecke gespannt worden, sodaß auf diese Weise der ganze obere Teil einen zusammenhängenden Saal von 57 m Länge bildete. In der Gegend des Hochaltars befand sich der Sitz des Präsidenten und die Rednertribüne, nicht weit davon an der Chorwand der Tisch der Minister. Die Sitze für die Abgeordneten erstreckten sich in 26 hintereinander liegenden Reihen durch das ganze Mittelschiff bis zum Orgelchor, der selbst als Zuschauertribüne für 130 Personen hergerichtet war. Auch in den Kreuzflügeln waren in Höhe des hohen Chores Tribünen erbaut, die an der Südseite dem diplomatischen Chor, an der Nordseite den Journalisten Unterkunft boten. Zu Bureau-Lokalen wurden teils die unteren Räume, teils die Räume der Ritterakademie verwendet.

¹⁾ Ob der rechte Eckstrebepfeiler i. J. 1834 noch vorhanden war, weiß ich nicht. Es scheint, daß man seine kümmerlichen Reste schon im Anfange des Jahrhunderts entfernt hatte.

In dem so eingerichteten Parlamentssaal begann die erste Sitzung am 27. November. Doch, wie bekannt, hat die Herrlichkeit nur wenige Tage gedauert, denn schon am 5. Dezember wurde die Versammlung aufgelöst und am 6. die Domtüren geschlossen und militärisch bewacht. Darauf erhielt die Kirche ihr altes Aussehen wieder.

Aus dem Jahre 1856 erfahren wir von dem Abbruch eines Fachwerkaufbaues, den man, wann, weiß ich nicht, über der Sakristei errichtet hatte. Er hatte mit dem Dom nichts zu tun, sondern war nur zur Verwendung für die Ritterakademie erbaut worden und auch nur von dieser zugänglich gewesen. In jenem Jahre wurde auch ein Stall, der vor der bunten Kapelle und Sakristei stand, abgerissen, ferner die ganzen östlichen Teile des Doms wieder notdürftig in Stand gesetzt, u. a. am Hauptgesims die bunte Friesmalerei ausgeführt.

1868 nahm man wieder kleinere Reparaturen an der Westfassade vor. Die Strebepfeiler hatten an ihren Ansatzstellen große Risse bekommen, die verschmiert werden mussten. Ferner wurde die i. J. 1834 mit Zink bedeckte Turmpyramide, die sehr schadhafte geworden war, mit Schiefer neu eingedeckt.

1876 wurden die Glocken wieder repariert und umgehängt. Sie waren an den bisher vom Klöppel getroffenen Stellen stark ausgeschlagen und wurden deshalb um 1/4 gedreht, außerdem durch das Collier'sche Verfahren so eingerichtet, daß die vorher nur von 6 Mann zu schwingende große Glocke bequem von 2 Mann bedient werden konnte. In demselben Jahre nahm man auch wieder Reparaturen an den Gewölben vor, die teilweise Risse bekommen hatten. Doch wurden diese Risse, da man nicht das Geld für ein großes Gerüst ausgeben wollte, nur vom Dach aus mit Schieferstücken verspannt und mit Cement ausgegossen.

1889 waren die Gewölbe wieder so schadhafte, daß man eine größere Reparatur, nun mit Gerüst von dem Kircheninnern aus, vornehmen musste. In Verbindung damit wurde auf den Vorschlag des damaligen Konservators der Kunstdenkmäler Persius wenigstens zu größtem Teil der dicke Putz von den Wänden und Gewölberippen abgeschlagen und der alte Fugenbau wiederhergestellt. Ueber den ziemlich beträchtlichen Umfang des ganzen Reparaturbaues, der bis 1892 gewährt hat, berichtet der damalige leitende Baurat Krzyzagórski wie folgt:

1. „Die Risse und schadhafte Stellen in Wänden, Pfeilern und Gewölben wurden teils durch Erneuerung größerer zusammenhängender Konstruktionsteile, teils durch einfache Ausbesserung beseitigt. Vor allem wurden an dem Kreuzgewölbe über dem Orgelchor, dem mittleren Langschiffe und dem nördlichen Querschiff einzelne Kappen und Gratbögen herausgenommen und neu eingewölbt, im letzteren Gewölbe ist ein neuer Schlußstein (von Sandstein) eingesetzt. Der westliche Pfeiler zwischen dem mittleren und nördlichen Langschiffe ist stückweise in etwa $\frac{3}{4}$ seiner Stärke neu aufgemauert.

2. In dem südlichen Querschiff ist das bei der letzten Restauration beseitigte massive Kreuzgewölbe durch ein neues in Holz konstruiertes ersetzt worden, welches, ohne die schwach fundierten Umfassungsmauern durch Ueberlastung zu gefährden, in ästhetischer Hinsicht seine Wirkung nicht verfehlen dürfte.

3. Die sämtlichen sichtbaren Konstruktionsteile des Innern wie Pfeiler und Pfeilervorlagen, Gewölbegrate und Gurte wurden in dem ursprünglichen Rohbau wieder hergestellt.

4. Die alte mehrere Schichten dicke Kalktünche wurde beseitigt und durch neuen Anstrich ersetzt, wobei durch einfache aufgemalte Linien und Friese die Wirkung der profilierten Rohbauglieder noch mehr hervorgehoben wurde.

5. Bei 5 Fenstern des östlichen Chorpolygons mussten die Teilungspfeiler ganz erneuert werden, weil die alten vollständig zerstört waren.

6. Vierzehn in den Gewölbezwickeln des hohen Chores unter einer dicken Putzschicht aufgefundene im allgemeinen gut erhaltene Köpfe wurden unter strenger Berücksichtigung der vorhandenen Formen und Farbtöne wieder aufgefrischt^a.

Bald nach Beendigung dieses Reparaturbaues fasste man den Plan, die sehr unansehnlich gewordene bunte Kapelle zu restaurieren und ihre alten verblaßten und verwitterten Malereien wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke wandte man sich an Schaper in Hannover, der sich auch bereit erklärte, die Herstellung zu übernehmen. Als er jedoch 1894 den Auftrag zur Restaurierung der Malereien in der Marienburg bekommen hatte, kam er nicht mehr selbst nach Brandenburg, sondern schickte seinen Schüler Oetken, der die Ausmalung ganz in seinem Sinne ausführte. Es gelang Oetken, nachdem die bunten Reste aus gothischer Zeit gewissenhaft aufgenommen und dann sehr behutsam entfernt worden waren, die ursprüngliche romanische Wandbemalung, z. T. unter dickem Putz verborgen, ziemlich vollständig wieder aufzudecken. Sie wurde getreulich beibehalten und restauriert. Auf den Gewölben fand man nur noch die Reste eines spätgothischen Rankenwerks vor, das ergänzt und wieder hergestellt wurde. Anscheinend aus derselben Zeit wie dieses spätgothische Rankenwerk, stammen die Reste der alten Wandgemälde, die sich hier in den Schildbogenfeldern erhalten haben, am besten auf dem nordwestlichen Feld, wo unter mehreren Heiligen eine knieende Donatorenfigur ein Spruchband hält, auf dem der Name Joachim Dammaker verzeichnet ist. Da ein Mann dieses Namens 1489–91 Prior des Domkapitels war, so ist anzunehmen, daß die Gemälde und das Rankenwerk aus jener Zeit stammen.

Die architektonische Leitung bei der Herstellung der bunten Kapelle lag in den Händen des Baurat Körber. Von ihm stammen die Entwürfe zu dem gemusterten Fliesenfußboden und zu der Grisaillemalerei der 4 kleinen spitzbogigen Fenster, während die Entwurfzeichnungen zu dem sehr schönen Gestühl von Schaper's Hand herrühren.

Die Renovierung der bunten Kapelle wurde im Jahre 1895 beendet. Ihr folgten noch i. J. 1904 die vollständige Erneuerung der Turmuhr und als letzte Reparatur i. J. 1905 die Wiederherstellung des Kreuzganges, über die Baurat Dihm, der Leiter der Wiederherstellungsarbeiten, selbst ausführlich in der „Denkmalspflege“ April 1905 berichtet. Dihm macht hier Vorschläge zu einer mit nur geringen Kosten verknüpften Umgestaltung des Nordteils der Klostergebäude auf der Hofseite. Es wäre zu wünschen, daß die Bauteile, die jetzt ein beinahe fabrikähnliches Aussehen haben, auf die vorgeschlagene oder auf andere Weise ein dem Charakter der ganzen mittelalterlichen Anlage angemesseneres Aeußere erhielten.

